



Software zur Phantombilderstellung: 1.500 Haarteile, 700 Augenbrauen, 500 Nasen, 200 Mund- und 300 Gesichtsformen.

Per Mausklick zum Täter

Sie nehmen Zeugenaussagen auf, zeichnen Erinnerungen nach und nähern sich so Schritt für Schritt einem Abbild des Täters: Phantombildzeichner tragen dazu bei, unbekannte Täter auszuforschen.

Man sieht einem wildfremden Menschen für einige Sekunden ins Gesicht, befindet sich in einer akuten Stresssituation. Danach soll ein Opfer oder ein Zeuge das Gesicht eines Unbekannten so genau beschreiben können, dass man eine Zeichnung anfertigen kann. Für die meisten Menschen ist das eine denkbar schwierige Aufgabe, für Johann Blauensteiner Routine. Er ist einer der Kriminalbeamten in Österreich, die auf das Anfertigen von Phantom- oder Fahndungsbildern spezialisiert sind.

In der Landespolizeidirektion Niederösterreich sind es vier Kollegen. „Damit ein Phantombild gelingt, muss ein Zeuge entgegen oftmaliger Meinung nicht in der Lage sein, die Person so gut beschreiben zu können, dass ein anderer sie zeichnen kann – es genügt, dass er der Meinung ist, er würde die

Person wiedererkennen“, erläutert Blauensteiner. Denn man könne auch verschwommene Erinnerungen an ein Gesicht abrufen.

Geschichte. Wurden in den 1990er-Jahren noch Skizzen mit Bleistift auf Papier angefertigt, haben Spezialisten des US-Bundeskriminalamts FBI die Zeichenarbeit mit einem Computerprogramm revolutioniert. In Österreich übernimmt diesen Part auch der Computer. „Einen Kollegen gibt es allerdings, der fallweise noch händisch Phantombilder zeichnet, nämlich Christian Gschöpf von der Polizeiinspektion St. Valentin“, sagt Blauensteiner. „Er ist Künstler und Karikaturist und hat seine besondere Begabung auch für dienstliche Zwecke zur Verfügung gestellt und anhand der Zeugenaussagen ein Phantombild angefertigt.

Im Normalfall wird er aber nicht zur Erstellung von Phantombildern herangezogen.“ 2003 erwarb das BMI vom Vorarlberger Software-Unternehmen *ITENTI.Net GmbH Austria* für jedes Bundesland eine Lizenz für das Phantombildzeichnenprogramm *Facette Face Design*, das in Zusammenarbeit mit erfahrenen Phantombildzeichnern und Kriminaltechnikern entwickelt wurde. 1986 erstmals vorgestellt und seither ständig weiterentwickelt, wurde dieses System Standard. Das Programm ist auf einem Notebook installiert und mit einem Lizenz-Dongle als Vollversion verwendbar. In Niederösterreich und in den meisten anderen Bundesländern befindet sich das Phantombild-Notebook im Landeskriminalamt, Assistenzbereich (AB) 1 (Fahndung), in Wien und in einigen anderen Bundesländern bei der Tatortgruppe.

Fingerspitzengefühl. „Grundsätzlich kann jeder, der die Funktionen dieses Computerprogramms kennt, ein Phantombild erstellen, eine zeichnerische bzw. künstlerische Begabung ist nicht erforderlich“, sagt Johann Blauensteiner. „Der Phantombildzeichner sollte aber auf jeden Fall Geduld und Einfühlungsvermögen besitzen und mit den Zeugen kommunizieren können, da diese oftmals nicht wissen, wie genau die zu zeichnende Person ausgesehen hat bzw. welche Details der Zeichnung geändert werden sollten. Kenntnisse über natürliche Veränderungen infolge Alterns sind von Vorteil. Der Zeichner muss wissen, wann höchstwahrscheinlich etwa Falten sichtbar werden und das Phantombild entsprechend ausstat-ten.“

Walter Schwarzinger vom Landeskriminalamt Wien übernahm 2009 die Tätigkeit als Phantombildzeichner von seinem pensionierten Vorgänger. Schwarzinger war Zollwachebeamter und wechselte 2004 in das LKA Wien. Er absolvierte eine einwöchige Schulung bei der Firma, die die Software zur Erstellung von Phantombildern entwickelt hatte. „Danach war es eine Frage der Erfahrung“, betont Schwarzinger. Es gibt mehrere Möglichkeiten ein Phantombild zu zeichnen, jeder Kollege hat seine eigene Art. „Üblicherweise wird nach Angaben des Zeugen zuerst das Geschlecht, die Altersgruppe und der ethnische Typ ins System eingegeben und danach werden einige Bilder vorgeschlagen – die „Startbilder“. Je nach Ähnlichkeit wählt der Zeuge eines von beliebig vielen Bildern aus“, erklärt Schwarzinger. „Schrittweise passt man nach der Beschreibung des Zeugen die einzelnen Gesichtszüge an und tastet sich immer näher an das Gesicht des Täters heran. Man kann Position und Ausprägung per Mausclick verändern, andere Merkmale einfügen oder die Schablonen angleichen oder verändern.“

500 Nasen. Das Programm *Facette* hat ca. 4.000 vorgefertigte Anhaltspunkte, die beliebig kombiniert werden können. Darunter finden sich mehr als 1.500 Haarteile, 180 Bärte, 250 Brillen, 700 Augenbrauen, 500 Nasen, 200 Mund- und 300 Gesichtsformen. Die Anhaltspunkte können mit Werkzeugen wie Radiergummi, Pinsel oder Spray zu beliebig vielen Phantombildern verändert werden. „Sinnvoll ist



Phantombildersteller Walter Schwarzinger (LKA Wien).



Phantombild: „Jeder Zeuge sieht etwas anderes.“

oftmals ein automatischer Durchlauf von Einzelkomponenten, wenn der Zeuge nicht weiß, wie genau diese ausgesehen hat“, erklärt Blauensteiner. „Auf diese Weise lässt man zum Beispiel alle verfügbaren Augen durchlaufen, bis die richtigen gefunden sind. Das restliche Gesicht bleibt dabei unverändert.“ Der automatische Durchlauf ist bei allen Komponenten möglich.

Ob ein Phantombild gelingt, ist zumeist von der Qualität der Zeugenaussagen, aber auch zum Teil vom Zufall abhängig, nämlich ob der Computer „zufällig“ die passenden Komponenten zu einem Bild zusammenfügt. In der Regel dauert es ein- bis eineinhalb Stunden, bis ein brauchbares Bild auf dem Laptop entsteht. „Länger als drei Stunden sollte eine Einvernahme sowieso nicht dauern“, betont Schwarzinger. „Das hängt aber insbesondere vom Zeugen ab, wie viele Merkmale er sich vom Täter eingepägt hat. Hat man et-

wa zwei oder mehr Zeugen, wird immer getrennt voneinander gezeichnet, damit nicht der eine vom anderen beeinflusst wird.“

Das ist auch die größte Herausforderung am Beruf des Phantombildzeichners: Jeder Mensch hat eine unterschiedliche Auffassungsgabe und jeder Zeuge sieht etwas anderes. Studien haben gezeigt, dass sich Frauen vor allem Augen, Mund und Frisuren merken, bei Männern dagegen das Gesamtgesicht besser in Erinnerung bleibt. Kinder können sich Details besser merken, verschätzen sich dafür aber häufig mit Größen- und Altersangaben. Es ist sinnvoll, die Zeichnung in den ersten Tagen nach Tat anzufertigen. Danach beginnen die Erinnerungen zu verschwimmen.

Der Weg zum Täter. In Niederösterreich fertigen die Kriminalisten jährlich etwa 20 bis 50 Phantombilder an. „Die Bilder werden dann den Ermitt-

lern zur Verfügung gestellt“, erläutert Blauensteiner. „Diese entscheiden die weitere Vorgangsweise, etwa ob sie vorerst nur als Hilfsmittel für allfällige Personenüberprüfungen herangezogen werden oder ob sie veröffentlicht werden sollen. Veröffentlichungen erfolgen dann in der Regel über den Assistenzbereich Fahndung.“ In 30 bis 40 Prozent der Fälle führt die Veröffentlichung eines Bildes zur Klärung einer Straftat und zur Ausforschung des Täters. „Dass ein Phantombild gänzlich misslingt, kommt nur selten vor“, sagt Blauensteiner.

Für Walter Schwarzinger vom Landeskriminalamt Wien ist die Arbeit auch eine interessante Abwechslung zur Tatortarbeit. „Man betrachtet mit der Zeit die Menschen anders: Sieht man eine Person auch nur zufällig auf der Straße, denkt man sich sofort, diese Gesichtsform wäre leicht zu zeichnen oder schwieriger.“

Julia Riegler/Herbert Zwickl

PHANTOMBILD

Serienmörder Sassak

Eine Phantomzeichnung führte 1972 zur Ausforschung und Festnahme eines Serienmörders und Räubers. Die Nachbarin eines Mordopfers hatte den Täter gesehen und aufgrund ihrer genauen Beschreibung zeichnete ein Kriminalist des Wiener Sicherheitsbüros ein genaues Phantombild. Ein Kellner erkannte in einem Hotel aufgrund des Phantombilds den Täter und verständigte die Polizei. Es handelte sich um Harald Sassak, einen als freundlich und hilfsbereit beschriebenen Wiener. Er hatte sich als Gaskas-



Serienmörder Harald Sassak: Phantombild und Polizeifoto nach seiner Verhaftung in Wien.

sier oder Kriminalbeamter ausgegeben und sich Zutritt in Wohnungen verschafft. Er überfiel alleinstehende, äl-

tere Bewohnerinnen und Bewohner und brachte mindestens sechs Menschen um. Zwölf Raubüberfälle wurden ihm nachgewiesen, er gestand auch zwei Villeneinbrüche. Bei einigen Überfällen hatte ihn ein Komplize unterstützt. Sassak wurde zu lebenslanger Haft verurteilt. Als er 2013 schwer krank aus der Justizanstalt Stein entlassen und in ein Pflegeheim im Waldviertel überstellt wurde, war er mit fast 42 Jahren ununterbrochenem Gefängnisaufenthalt der „längst-sitzende“ Häftling Österreichs. Serienmörder Harald Sassak starb am 21. August 2013, 65-jährig in Weitra.

FOTOS: REINHARD LEIPRICH/LKA NO., POLIZEIARCHIV